

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 2 (1926)
Heft: 49

Artikel: Die Illusion
Autor: Barbusse, Henri
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833876>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE ILLUSION

NOVELLE VON HENRI BARBUSSE

Authorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Joh. Kunde

(Nachdruck verboten)

Obleich es noch Tag sein mußte, gab es doch keine Sonne mehr. Nebel und bretonischer Regen hatten uns während einer Spazierfahrt auf hoher See überrascht. Es schien, als rauschte dieser Regen seit Erschaffung der Welt nieder. Von der nassen Brücke des Bootes, welches längs der Küste lavierte, starrten wir blind ins Weite....

Unser Freund Saintclair, der unter seiner wachseinen Kapuze friedlich hervorschaute, zeigte mit seinem triefenden Flügel nach der flachen, ertrinkenden, in der Ferne kaum sichtbaren Küste.

«La Chapelle!» sagte er. «Als Knabe verbrachte ich meine Ferien auf dieser damals sonnenhellen, sommerlichen Düne...»

Bei seinen Worten wandten wir, eine Gruppe Schiffbrüchiger, die in diese lange Nebelbarke geschleudert waren, unsere Blicke unwillkürlich nach dem heraufbeschworenen Wunder des Sonnenscheins.

Der Sturm zwang uns, weite Bogen zu beschreiben, um uns ein wenig von der Küste (zwischen der kleinen Bucht von Malen und dem Leuchtturm von Pouldu) zu entfernen. Ein Manöver bewirkte eine Drehung des Schiffes; die Böe blies uns ins Gesicht, das große Segel schlug wider den Mast; dann trieben wir in entgegengesetzter Richtung, arme, auf endloser Fahrt durch das Grau begriffene Reisende. Der wirkliche Abend sank herab, und wie wir alle drei in unserer hoffnungslosen Einsamkeit in diesem Halbdunkel zusammengedrängt saßen, erstarrte plötzlich das ewige Brummen des Windes und verwandelte sich in Schweigen.

Die Stimme des Kapitäns Hublot befahl, daß die Laterne angezündet werde. Fern, in der Richtung von La Chapelle, unterschied man eine Kirche, Häuser, welche der traurige, dunstige Anbruch der Nacht in dieser Sintflut gelb färbte. Das Licht der Laterne zitterte aus der fremden Welt des Meeres.

•

Da erzählte uns Saintclair eine Geschichte aus seiner Knabenzeit, die diese Umgebung unserem Verständnis besonders nahebrachte.

«Im Anfang — wie in der Bibel — sagte er, «sehe ich mich, wenn ich mich in die Vergangenheit versenke, mutterseelenallein endlose Tage umherirren in diesem Dorf, das allen anderen Dörfern glich, aber für mich ein besonderes Gesicht hatte.

Ich wurde in Rennes als Kind eines Normannen und einer armen Bretonin geboren und besuchte dort das Gymnasium... Waise seit der Sexta, in die ich als großer blasser Junge nach der letzten Krankheit meines Vaters aufgenommen worden war, hatte ich zum Vormund einen Großkaufmann der Stadt, zu dem meine Familie vormals in Geschäftsverbindung gestanden. Er nahm sich das ganze Jahr gewissenhaft meiner an. Während der Monate August und September schickte er mich hierher zu einer alten Tante von Mutters Seite; sie starb am Schluß des Jahres, von dem ich erzählen will. Ihr Gesicht von damals bleibt für mich ihr Gesicht...

Die gute Frau liebte es, in dem niedrigen Saal des Hauses, das einen halb bürgerlichen Charakter hatte, sich ihren Trümmern hinzugeben. Durch zwei kleine, übrigens recht unglücklich angebrachte Fenster, sah man auf einen Weg, weiter davor auf Felder, ein großes düsteres Tor mit einer alten spitzbogigen Umrahmung ging auf der Rückfront auf eine Dorfstraße hinaus. Dieses Dorf, dessen Phantom ich Ihnen soeben in der Ferne mit dem Finger gezeigt, lag auf der Höhe eines nach der Düne zu endenden Plateaus. Von der Düne führte ein Weg zum Dorf hinauf; der «Tamariskenweg». Man nennt ihn ohne Zweifel noch immer so, denn die Bewohner der Dörfer sind Veränderungen abhold. Ich sehe diesen Weg — am Abend — er war schmal, steil, hatte etwas Bedrückendes; oft verloren in der Dämmerung alte Aehrenleserinnen dort ein wenig Gold, das für noch ärmere als sie bestimmt zu sein schien; dann sehe ich ihn — bei Morgengrauen — wie-

der; da lag der lebendige Hauch der Frische über ihm; er war rein und blank und ich schritt nicht empfindungslos darüber hin; denn bei Anbruch des Tages, wenn die Menschen kaum erwacht, sind die Dinge fast wie Engel.

Meine Tante zwang der jungen Seele, die ich war, nicht ihre auf das Zimmer sich beschränkende einsame Lebensart auf. Dennoch neigte ich nicht zu Unruhe oder Flatterhaftigkeit; aber ich hatte immer — und das ist für jedes Geschöpf traurig — einen Drang nach Freiheit. Ich gab mich gern der Betrachtung hin, die leicht in Schwermut überging; ich hatte einen mageren Hals, ein Mädchenesicht, das Schauspiel der Dinge brachte mich rasch aus dem Gleichgewicht, und ich hätte vorzugsweise gern Schrecken einflößende Statuen gemacht; es dauerte lange, ehe ich begriff, daß es nichts Erschreckenderes gibt, als eine ruhige und peinlich genaue Wiedererzählung seines Lebens. Uebrigens habe ich nicht viel erlebt: der einzige Schatz, den ich im Grunde meines Wesens barg, war die schon erlöschende Erinnerung an meine Eltern, an einige Freundschaften und an Häuser, die ich verlassen, an das Lächeln meiner alten Tante, das, wie ich wußte, immer auf mich wartete; und dann besaß ich diese Gabe, die mich, zu jung, zu einsam, mit einem Wort, zu arm — der Qual der Kontemplation überlieferte.

•

Eines Abends, wie ich etwas im Dorfe besorgte, begegnete ich im Dunkel des Kramladens einem kleinen, engelhaft zarten Mädchen. Vor den schwarzen, die Wände bedeckenden Holzkästen und den dunklen Kartons saß sie, ihre Mutter erwartend, auf einem Schemel; die eine Hälfte ihres Gesichts traf noch das Himmelslicht....

Am andern Morgen — es war in den heißen, sonndurchglühten Stunden, wo man zum Frühstück heimkehrt — sah ich das kleine Mädchen auf dem warmen weichen Sand längs der in leisen Blitzen aufzuckenden See auf mich zukom-

men. Ihre großen, braunen Augen hatten einen braun-grünlichen Schimmer, sie verrieten Tiefe. Ihr Goldhaar fiel wie ein Schleier über eine Seite des blassen Gesichtes, die Stirn schimmerte wie eine große Perle. Die Sonne, die hinter ihr stand, umwob mit ihrem Gold die Umrisse des Kopfes, und bis herab zu den Händen, die längs des kastanienfarbigen Röckchens niederhingen, empfand man ihre Reinheit. Ich wünschte ihr «Guten Tag», indem ich an meine Mütze griff. Sie lächelte mir zu und ich erstaunte über dieses Lächeln.

Das Dorf La Chapelle war noch nicht so — wie sicher heutigen Tages — von Touristen und Badegästen besucht; da war es sehr natürlich, daß die vorübergehend sich dort Aufhaltenden einander häufig begegneten. So ging es mir und der kleinen irdischen Fee. Wir blickten uns an, wechselten einige Worte und richteten bald Fragen aneinander. Ihr Leben hatte einen noch einfacheren Verlauf als meines: sie wohnte Winters über in Paris, war für einige Zeit mit ihrer Mutter hierher gekommen; sie hatte noch einen großen Bruder, der einst im Zorn fortgegangen und vielleicht eines Tages wiederkehrte... Im Jahr vorher war sie nicht gewesen. Würde sie im nächsten Jahr hier sein? Sie wußte es nicht, die Mutter ebensowenig.

Allmählich entwickelte sich zwischen mir und dem noch kindlichen Mädchen eine innige und zarte Freundschaft. Sie erschien mir so schön und so fern! In den Worten dieses zierlichen Mundes lag Größe und in seinem Schweigen Unendlichkeiten. Ihr Lächeln entbehrte nicht des Ernstes und das bedeutete ein zweifaches Lächeln. Ich mußte sie immer lange ansehen.

Wir wohnten — wahrscheinlich — nicht fern voneinander. In lauer, goldbrauner, seliger Dämmerung kehrten wir heim. Wir stiegen den oben sich zur Allee erweiternden Tamariskenweg hinauf und schritten unter dem gewaltigen Dom der im Abendschein tiefrot glühenden Pappeln, deren Reihen eine Wirkung religiöser Art



Sturm auf dem Wallensee bei Quinten

Nach einem Originalgemälde von Balz Stäger aus der gegenwärtigen Verkaufsausstellung des bekannten Zürcher Kunstmalers

hervorriefen. Wenn ich mich zu ihr neigte, sah ich, daß die horizontalen, stäubenden Strahlen, die in die Allee schossen, ihr Haar rötlich schimmern ließen. Sie ging neben mir — fugsam, herrschend —, so wie sie mir jetzt — in den unallabaren Himmeln der Vergangenheit — erscheint, in der tiefen Scham ihres vergessenen Namens...

Saintclair hielt inne. Wir konnten einander kaum mehr unterscheiden; das Dunkel verlöschte die Gesichter. Mit gekreuzten Armen, unbeweglich, saß Saintclair mir gegenüber, als wenn er schon seit langem geschwiegen hätte.

Die Kälte gesellte sich zur Nacht und wir fröstelten. Da standen wir auf und suchten Zuflucht in der engen Kabine. Einen Moment später drängten wir uns beim gelben Licht der an der Wand befestigten Lampe zusammen und für Sekunden flirrte in unseren Augen die helle Flamme, der Reflektor; Saintclair fuhr fort und erzählte, was er sah.

«Das ist wie ein Traum, der nicht geträumt wurde, ich weiß, ohne zu wissen; ich glaube an ihn... Die Häuser der großen Straße kannten mich und es sah aus, als näherten sie sich mir, wenn ich vorbeikam. An einer Ecke des Platzes hatte ein kleiner Geschäftsmann irgend was Auffallendes auf sein Schild malen lassen; ich weiß nicht mehr was... Seitdem ist unendlich viel Zeit verfloßen; die Frauen in den Städten trugen Frisuren, die heute schrecklich altmodisch erscheinen würden, und alles Kinderlachen von damals ist Unglück geworden.

Ich sehe undeutlich — aber ich sehe in der Ferne —, zwischen all diesen jetzt so verbläuten Erinnerungen, ein vages — und dennoch ein großes Glück; mir wurde das Geschenk zuteil, zu verstehen, zu bewundern. Das verdanke ich der kleinen zierlichen Hand, die ich in der meinen hielt...

Viele Tage schritten wir nebeneinander und die guten Leute fragten sich, was wir wohl immer zu reden hätten; unsere Gedanken wurden

reiner, beschwingter; wir empfanden unklar die großen Präzedenzen der Dinge, die nicht auf dieser Erde zum Abschluß kommen. Dann gingen wir auf Einzelheiten ein, stiegen liebevoll zu den Dingen, darauf zu den Wesen hinab: unser gesegnetes Herz — segnete.

Wir hatten mit ein paar Fischern, einigen guten Frauen Bekanntschaft gemacht, auch mit einer alten Dame, der Schwester des Pfarrers. Sie gehörte mit zu der Geschichte, bei welcher ich, ohne daß es so aussieht, ankam — ganz wie im Leben. Diese Dame, die frömmste des Ortes, richtete ihre Blicke ins Weite. Ihre Stimme klang immer wie ein Kirchengesang und sie schien den lieben Gott niemals zu vergessen.

Ihr Haus mit seinen zwei oder drei Dachstühlen war das einzige, was mitten auf der Düne stand, dort, wo das alte, vom Sand begrabene Dorf gelegen hatte. Der Wind peitschte hier den Ginster, wie weiter draußen die Flut gegen die Felsen schlug; das von einem Bretterzaun und einer Mauer umgebene Haus bot einen so ruhigen, abgeschlossenen Anblick, daß es einer Kirche ähnlich und verwandt erschien.

Wir gingen nun mit Bangen vorüber. Der Bau hatte etwas so Ehrbares, daß man sich nicht an ihn heranwagte. Und trotzdem, die einsame Dame war unter allen anderen für uns etwas wie eine alte Schwester; sie betete an und wir beteten uns auch an...

Sofern man einer Sache, die nicht mehr ist, sicher sein kann, wage ich zu behaupten, daß ich meine kleine Gefährtin liebte und sie mich. Daß wir erst 12 Jahre zählten, darüber dürft ihr nicht lachen! Man ahnt ja nicht, welch maßlose Zärtlichkeit ein Kinderherz erfüllt. Warum sollten sich Kinder nicht lieben? Wer könnte sagen, welches Alter für die mystischen Zeichen der Liebe das gegebene ist? Für dieses Gefühl gänzlicher Erneuerung, welches bewirkt, daß sogar der Sonnenstrahl sich zu erhellen scheint, für diesen Schauer, den man empfindet, wenn man sieht, daß Schönes unter der Liebkosung sich vergötlicht!...

Muß ich es gestehen? Niemals bekannten wir einander unsere, in vagem Ueberschwang sich äußernde Liebe. Wir haben gewußt, daß wir uns sehr liebten, ohne zu wissen, daß wir es taten. Wir waren naiv: sie, obwohl sehr feinfühlig, ich, obwohl geistig reif, aber das Leben war uns noch fremd.

Bald ging eine Veränderung mit uns vor. Wir zeigten uns gegen die anderen schweigsamer, mißtrauischer, aufrührerischer. Wenn ich in die Wohnung meiner Tante zurückkehrte und die geöffnete Tür Reflexe auf die verräucherte, kupferbeschlagene Truhe warf, dann schien es mir, daß ihr Blick noch an mir haften und daß man dies sehen müßte; da hatte ich ein Gefühl der Befangenheit gegen meine Tante, diese Fremde. Ich duckte mich abseits, barg mich wie unter einem Flügel.

Eines Morgens, auf einem Weg, hielt sie mich mit ihren Händen fest und, sich zu mir erhebend, küßte sie mich mit dem Saum ihrer Lippen. Ein andermal, als ich mich in den Finger stach, sagte sie: unser Blut.

Rasch wurde diese Liebe unruhiger, ernster, ließ uns erschauern. Zuweilen geschah es, daß wir lange schwiegen; unsere Finger glitten auf allerlei Art ineinander, um unsere Hände mehr zu verfangen; oder wir saßen, ohne uns anzublicken, am Strand, unsere Zähne zerstörten grausam die gemeinsam gepflückten Blumen und krampfhaft wühlte unsere Hand in dem unfruchtbaren Sand der Klüste...

An einem schwülen Spätnachmittage des zu Ende gehenden August durchzitterte sie und mich, die bisher nur meine Schwester, etwas wie ein irdischer Schauer. Auf der besonnten Düne, die Gräser und Blumen moirierten, hüllte uns ein naher Hügel in seinen dunklen Mantel. Wir sahen uns unschuldig an. Schatten lagen um ihre Augen und Schweiß netzte die Stirn ihres nun so entrückten Gesichtes. Sie lehnte sich an einen überwurkten Block und hatte den Kopf zurückgeworfen. Ich saß vor ihr. Vielleicht war das rings um uns noch grelle Licht

schuld, daß wir mehr denn je die Wonne unseres Verborgenseins empfanden. Ich konnte den Blick von ihren kleinen Füßen, zwischen den Blumen — am Rand des Sonnenscheins — nicht wenden; das Blut hämmerte gegen meine Schläfen und meine Augen fesselten wider Willen die Körperlichkeit dieser Füßchen; sie erfaßten die ganz für mich geheimnisvolle Gestalt; ihr dunkles Gewand und suchten mehr noch in diesem Leib das Herz... Wir waren bedrückt von unserem Nichtwissen, aber dem dunklen Drange, Verbotenes zu tun, ausgeliefert.

Wie ich den Kopf senkte, sah ich zu ihren Füßen ihre Puppe. Diese glich physisch nicht anderen Puppen; sie und ihr Kleid war eine Schnitzarbeit aus gebräuntem Holz; ihre Arme lagen dicht am Körper; sie hatte eine steife Haltung, sehr große Füße. Aber ihre Seele war die aller Puppen; seit Jahren hatte diese kleine Sache, welche lebte, die ganze ihr von dem Kind erzählte Vergangenheit in sich aufgenommen, eine Vergangenheit, in der von Geborenwerden, Wiege und weißen, freudig aufspringenden Türen die Rede war, von naiven Gedanken, flüchtig hingehauchten Zärtlichkeiten, die wohl einlullen sollten. Das war die echte Puppe, die so unschuldig war wie die Morgenröte; in ihr zeigte das Mysterium der Mutter nur sein Lächeln; sie war die Blume, die nicht das Geheimnis kennt, welches sie schafft.

Bei ihrem Anblick fühlte ich in meinem aufgewühlten Geist nur einen wilden Haß gegen die Kindheit, ein Bedürfnis, die Vergangenheit hinter uns zu zerbrechen, um neu geboren zu werden.

Sie lag, schon sehr beschädigt, durch die vielen Liebkosungen arg abgenutzt, auf der Erde und ich sagte: «Sie ist tot!» — und wiederholte: «Sie ist tot!»

Und in der Verfassung, in der wir uns befanden — gelockt durch das, was der Gedanke an Tod und Dunkel Verbotenes in sich birgt — überwältigte uns ein unüberwindliches Verlangen: die Puppe sollte tot sein und sie mußte eines Nachts beerdigt werden.



W. Koch
OPTISCHES INSTITUT
ZÜRICH
BAHNHOFSTR. 11

Direkter Verkauf an Private!

100 Stück
Qualitätscigarren
Fr. 26.— oder Fr. 42.—
ab
Cigarrenfabrik
EICHENBERGER & Cie., c. MENZIKEN
Gegründet 1872

Umtausch oder Rücknahme jederzeit + Zahlung nach Empfang

Eine
HAUSSPARKASSE

der
Schweizerischen Volksbank
Zürich

mit Comptoirs und Agenturen in allen Stadtkreisen
ist für jedes Kind ein willkommenes Weihnachtsgeschenk von hohem, erzieherischem Wert

Ausgabe gegen eine Mindesteinlage von Fr. 3.— auf
ein Sparheft an unseren Schaltern

EBERTH & THOMA
WERDMÜHLEPLATZ 2 / TELEPHON: SEINALL 6633
Beleuchtungskörper
Rauchverzehrer • Kaffee- u. Teekannen
Sonnerie-Taster, Wärmekissen

The Handy
Der gute Schweizer Füllbleistift
In allen Papeterien

Balkan Sobranie
Cigarettes

Generalvertretung für die Schweiz:
A. DÜRR & Co.
Zur Trülle
ZÜRICH

Gute Geschäfte führen sie

Prima handgenähte, wasserdichte
SKI- u. SPORT-SCHUHE

In Qualität u. Passform unübertroffen
Selbsterprobte Modelle
Größte Auswahl

SPEZIAL-HAUS WEIBEL STORCHENGASSE 6 ZÜRICH 1

garantiert die **NEUE PANZERGLAS JSOLIER-FLASCHE**

THEOS

Im Verkauf in allen Fachgeschäften
Alleinfabrikant: Standard-Werke, Zürich



Winterlandschaft. Blick auf das Oberengadin

Phot. A. Steiner

Wir waren beide zu Haus aufgestanden und hatten uns dem leise nahenden Schlummer entzogen. Wir zogen uns an; auf den Zehenspitzen schleichend, öffneten wir die Türe; ein zögerndes Erkennen, voller Angst; weil wir verändert waren und doch zugleich dieselben. Wir wußten nicht, was wir eigentlich taten, sahen mit Schrecken, daß wir es gewagt, unseren Traum auszuführen und Schritt für Schritt zu verfolgen; aber uns trieb das Verlangen, zusammen etwas Unrechtes, gemeinsam eine Sünde zu begehen, um uns tiefer miteinander zu verweben.

Sie zeigte mir die Tote und ich sah eine in ein Stück Leinwand gehüllte, längliche, hell-schimmernde Form. Sie wollte sie unter allen Umständen selbst tragen; fieberhaft erregt, atmete sie schwer, erfüllt von der Furcht, die der Tod einflößt.

Wir gingen die Dorfstraße hinab; Einsamkeit und Stille verstärkten den Klang unserer Schritte; so hatten wir den Eindruck, daß die Dinge uns hörten. Das trieb uns doppelt vorwärts. Hinter dem Haus am Hügel (begrabende Erinnerungen erwachen heute abend) bog sie den Tamarisenweg ein; ich folgte ihr hinunter. Sie war zugleich verzagt und entschlossen, — und ich sah, wie sie sich zuweilen über die entstellte Form der geliebten Puppe beugte. . .

Dann führte der Torweg der Düne zu. Da sie mir einige Schritte voraus war, wendete sie sich, wartend, nach mir um — ein kaum erkennbares Phantom, das unsicher lächelte. Ihre zitternde, heiße Hand vereinigte sich mit meiner; sie zog mich weiter, und wir betraten, uns immer mehr aneinanderschmiegend, wie ein vertriebenes Paar, das irdische Paradies unserer Tage. Das Meer schimmerte zu unserer Rechten in zwei oder drei hellen Streifen, und wie eine Klage klang von ihm herüber, welche die Stille, die oben geherrscht hatte, noch stärker zu Geltung brachte, die erhabene Stille — die Musik der Wahrheit.

Wir erreichten, immer noch vorwärtsgelend, längs des Ufers, wo der Wind sich zu erheben, zu entfesseln begann — eine Mauer; das Sternenlicht ermöglichte uns, die Front eines Hauses zu erkennen. Da war der Garten der frommen Alten, von der ich sprach. . . Wir machten Halt: beide im Bann desselben Gedankens. Wir mußten diese so heilige Wohnung entheiligen, diesen frommen Schlaf mit unserer kriminellen Anwesenheit stören und die Tote da in die Erde legen. . .

Wir gelangten irgendwie über die Mauer. Drin im Garten klang das Geräusch des Meeres

res ferner, abgeschwächt; aber der frische Wind blies heftiger über uns Einsame hin. Meine Hände fühlten den Rand und das Eisen eines Brunnens und unweit davon stieß ich auf einen Verschlag, dessen Tür ausgereckt herabhing. Die Gartenwerkzeuge wurden hier aufbewahrt; ich suchte unter diesem Gerümpel; der ausgestreckte Arm griff einen Spaten. Ohne mich um die Stelle zu kümmern, hob ich die Erde aus. Sie lachte hart, fast boshaft, als sie vermutete, daß ich den Garten verunstaltete, der uns nicht gehörte, dann schweg sie.

Ich blickte von meiner Arbeit auf; ich sah ein wenig mehr. Am Fuß der düsteren Mauer, die sich bei dem schwachen Sternenlicht der Dämmerung kaum abhob, sah sie mir zu; ein Glanz ging von ihr aus; sie war blaß, stand im bläulichen Schein und ihre Lippen glänzten wie ihre Augen. Sie hielt die kleine Kreatur, und wie ich mich zu ihr beugte, um sie genauer zu sehen, schien es mir, daß ihre Engelfigur in einem Schauer von Haß und Liebe den Hals der Puppe zusammenpreßten.

Als ich fertig war, legte sie die Leiche in die Grube, auf deren Grund das Wasser schimmerte; die Erde, die ich darauf schüttete, sollte sie verschlingen.

Es war geschehen: ich kniete bei ihr nieder, um sie in unmittelbarer Nähe zu sehen und zum erstenmal schienen ihre Züge einen tragischen Ausdruck zu haben.

Ja; es war eine Person oder eine Sache gestorben; zwischen uns hatte sich wieder eine Leere aufgetan, die sich erweiterte und uns in einen Tunnel versetzte. Sie drückte mit all ihrer Kraft meine Handgelenke; wir umschlangen einander und fragten uns, wie die Menschen es machen, wenn sie nach ihren Herzen suchen. . .

An diesem Abend, wo wir uns in die Nähe des Todes gewagt und uns verlassen von unseren Angehörigen vorkamen, sahen wir, daß unser Leben ein größeres geworden; wir ahnten Verbrechen, die man uns verbarg, sie wälzten sich auf den Lagern der Nacht; wir fühlten, es gab irgendeine ungeheure menschliche Wunde, und während der Dauer eines Blitzes hatte ich die Empfindung, daß diese in Ewigkeit das Weib, das blutende Weib sei, dem das Herz auf die Lippen drängte.

Dann haben wir armen Gäste der Kälte Furcht vor einer Hölle gehabt, sind aufgestanden; ich habe den Spaten in den Garten hineingeschleudert; das Pflörtchen stießen wir auf und ließen es hinter uns offen; so eilten wir aus der profanen Einfriedigung, in der wir den Schrei

von Männern und Frauen zu vernehmen glaubten.

September und Regen. Obgleich bald die Trennungsstunde schlug, mußten wir doch, ohne uns sehen zu können, wegen der unpassierbaren Wege daheim bleiben.

Oh, wie oft dachte ich — die Stirn gegen die Scheiben gedrückt — im Laufe dieser immer kürzer werdenden Tage an sie, während der Himmel einförmig grau über mir stand. unaufhörlich strömender Regen die Düne aufweichte und der Sturm des Meeres mächtig über sie hingefegte. Auf der Straße sah man Züge von Schirmen, hörte verworrenes Stimmengewirr durch die Sturzflut, von den Regenschirmen her, und vorübergehende Karren hielten Zwiesgespräch mit den Fenstern. . .

Schon füllten sich die Koffer zur Abreise, meine Kammer wurde leer; die Wirtschafterin und meine Tante schlurften auf und ab; ich betrachtete sie wie zwei Schwestern — es war der Ausdruck meiner kindlichen Dankbarkeit für die alte Magd —, und sie sind längst auch zwei gleiche Schatten geworden; denn — habe ich es schon gesagt? — sie sollten beide in demselben Jahre noch sterben. Ich suchte die von Dunst erfüllte Küche auf, dann das große Zimmer, das ein Geschirrschrank und viele Stühle nicht besonders schön möblierten; das war auch eine ganz trübselige Welt. Und mechanisch trieb es mich wieder ans Fenster. Oft wollte ich meinen Schülterkragen überwerfen, in den Regen hinauszu, zu ihr, die auch in solch einer Stube unheimlich. Begrub dann der Abend den Tag für immer, hätte ich am liebsten in einem Winkel über die verlorene Zeit und über die, welche noch verloren gehen sollte, geheult. Ich meinte zu wissen, daß mit diesem sterbenden Sommer alles endigte; ich würde sie nur noch ein einzig Mal flüchtig im Reiseanzug, in der Hast des Aufbruches sehen. . . ohne sie dann zu sehen.

. . . Aber wir trafen uns wieder. Ich erinnere mich unseres Spazierganges, des letzten von allen; das Wetter hatte sich geklärt; gelb lag die See vor uns. Der Wind strich über die beruhigte Fläche; die Brise, die vom Land her wehte, brachte den bescheidenen Duft der Wiesen, der das bittere Arom des Meeres liebkoste.

Die Unruhe unserer Liebe, unsere Erregung war einer größeren Empfindung gewichen und einem Verzeihen. Mein Gefühl war ein heiliges geworden und wurde einer Heiligen dargebracht; ich liebte sie schüchtern, — wie bei

ersten Begegnungen. . . Ich könnte ihre Züge nicht mehr wiedergeben. Ich weiß nur, daß sie ein auf dem Rücken zusammengebundenes schwarzes Wolltuch und einen großen breitrandigen Hut aus schwarzem Krepp trug. Wir gingen dem Wäldchen zu, über sandige schmutzige Pfade, welche tote Blätter, den Wohlgeruch des Herbstes verströmend, bedeckten.

Wir sprachen vom zukünftigen Jahr. Suchten die Zukunft in unsere Wünsche einzubeziehen. Aber wir hatten das wehe Vorgefühl, daß alles zu Ende; wir würden uns nie mehr wiedersehen. Bei der Rückkehr setzte sie sich auf einen Block, den Rest eines Druidenstein, und ich — in ihrer Nähe — beschäftigte mich damit, einen Buchstaben, ohne Zweifel den, mit welchem ihr Name begann — welcher wohl war es? — in den Stein einzuritzen. Sie saß in aufgerichteter Haltung und blickte geradeaus; ich sah, wie ihre Augen glänzten, dann, im Bann einer zärtlichen Wallung, sich plötzlich tränen-erfüllt schlossen. So sehe ich sie, blaß, schön, unirdisch, in ihrem großen schwarzen Hut. Sie war immer mehr ein Geschöpf geworden, das ich bewunderte; und an diesem Spätnachmittag entfernte ich mich ein wenig von ihr; sie war mit den Perlen ihrer Tränen für mich ein gewelltes Wesen. . .

Dann schritten wir heim und dachten nicht mehr an unser Schicksal. Ihre helle Stimme sang längs des Weges ein kleines Lied. Ich erinnere mich der Worte, der Melodie. Wenn ich allein bin, wiederhole ich es manchmal, um mich auf eine wunderbare Weise dem zu nähern, was nicht mehr ist. Aber das Lied starb, und ich, zerrüttet von der Qual des Seins, ich überlebe es.

Wir haben trotz der Dämmerung gewiß den Pfad am Rand der Klippe gewählt. Dort liegt sie, so fern, daß wir sie nicht einmal mit den Augen des Tages sehen könnten. Ueber unseren Köpfen kreisten graue Vögel mit ihren Schreien. Wir schritten durch einen letzten Schimmer dem Dunkel zu, das den Abend wie ein stilles Gewitter erscheinen läßt.

An einer Stelle — ich kenne sie seit Jahren nicht mehr — sehe ich im Mantel der Nacht ein kleines trauerndes Paar, das seinen Schmerz nicht verbergen kann, und das doch — mein Gott! — so gut wie nichts begehrt. . .

Der Erzähler hielt nochmals inne. Sein von dem braunen weichen Bart umschmiegtes Gesicht erschien jetzt magrer; seine großen Augen schienen über nichts mehr in Erstaunen geraten zu sein. Wir lächelten ihm zu. . .

«Hören Sie den Schluß der Geschichte!» sagte er. «Es verbreitete sich in La Chapelle eine große Neuigkeit, die uns Entsetzten einflößte. Die ungewöhnlich heftigen Regengüsse hatten im Garten der alten Dame eine Reliquie bloßgelegt: eine sehr alte Statue der Jungfrau, glaubte man; sie war seit Jahrhunderten begraben gewesen... Die Nachricht erschreckte uns, ebenso die Bedeutung, die man ihr beimaß — ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß es sich um die nächtlicher Weise eingescharrte Puppe handelte, — wir waren wie versteinert und stumm, wagten nicht einmal miteinander davon zu sprechen.

Der Curé hatte sich darüber geäußert. Ich sehe ihn vor mir, in einem Zimmer, an einem grobgearbeiteten Tisch; sein Körper war in die Sutane gezwängt, eine Hand lag auf dem Knie, die andere machte erklärende Gesten: zur Zeit der bretonischen Ritter war da eine Kirche gewesen; der Sand hatte sie überflutet, zugedeckt; früher sah man an Tagen, wo die Stürme heftig wehten, die Ruine des Turmes aus einem Erdloch lugen. Daß die heilige Statue gerade im Garten der frommen Dame ausgegraben worden, das war schön, beinahe ein Wunder und ein Zeichen Gottes. Die Dame war, wie alle wußten, sehr fromm, sehr glaubenseifrig, und die Tugend wird immer belohnt. Er sprach von der «gesegneten Einfriedigung», von dem «unschuldigen Garten». Wir, die wir uns der tragischen Nacht entsannen, erzitterten bei diesen Worten am heftigsten. Wir hatten in der Schule gelehrt bekommen, daß alle Stünden schließlich entdeckt werden; aber die Dinge gaben dem naiven reinen Glauben nicht recht. Unsere Puppe wurde von niemand erkannt... Der Priester mit seiner niedrigen Stirn, den großen Augen, der Stimme, welcher die Harmonie der Wahrheit fehlte, schien uns lächerlich; und rings um uns sprach man nur davon, aus einem Garten ein Wallfahrtsziel zu ziehen... Eine Zeitlang stand die ganze Gegend im Banne Gottes.

Bei einer religiösen Zeremonie sahen wir un-

sere Puppe einen Augenblick wieder; wir hielten uns abseits, als wenn wir in der Menge nicht Platz gehabt hätten. Sie lag auf einem vierfach gefalteten Tischtuch, sah schwarz und arg beschädigt aus, wie wenn die Stunden, die sie un-

und unsere Augen irrten umher; bald haften sie am Munde eines Sängers oder weideten sich an dem grenzenlosen Staunen eines armen Landmädchens, das in weißem Musselinkleid an der Zeremonie teilnahm.



Flieger, von denen man wenig spricht.

Von links nach rechts: HANS SCHAR, der älteste schweiz. Verkehrsflieger, mit nahezu 200 000 km im regelmäßigen Luftverkehr. ALFRED COMTE, der sich mit 28 Jahren als jungerster Militärpilot zur Mobilmachung 1914 stellte und heute als Chefpilot seiner Firma die Flugzeugbau in Horgen vorstellt. HENRI KRAMER, einer der ältesten Schweizerflieger, war längere Zeit als erfolgreicher Chefpilot in Italien tätig. ROBERT WYSS, der seinerzeit in die erste Beobachterschule eintrat und heute als Verkehrsflieger nahezu 100 000 km hinter sich hat. Auf dem Flügel stehend der vom Pensioning Mittelschulern her bekannte Mechaniker RISEGGER.

ter dem Druck der Erde geschlafen, Jahre gewesen wären. Wir hatten noch immer Furcht und schwiegen; aber — wir konnten nicht anders — wir waren während der Feierlichkeit unaufmerksam, sahen nicht auf den Priester

Es war eine Prozession aller dieser Leute, die sich dem Irrtum hingaben. Sie brach von dem kleinen poetischen Garten mit dem Brunnen und dem Bretterverschlag auf; in weißen Kleidern wallten sie die Klippe hinauf und gelangten an

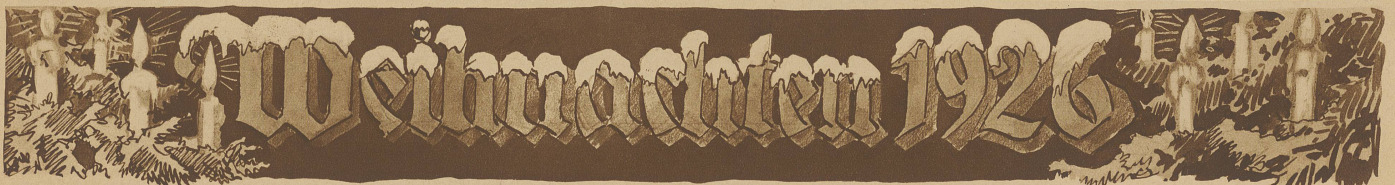
die Kirche, die ihre helle Fassade hinter den gelben, kümmerlich aussehenden Bäumen des Herbstes verbarg, hinter dem Weg mit den leeren Bänken, wo über totes Laub die Priester wie trauernde Witwen zu schreiten pflegten...

Noch ein Moment der Erinnerung; ein Sonnenuntergang... Es war am Ende dieses durch das Mirakel gesegneten Tages; die Dame trug das, was man für eine Reliquie hielt, zu einer hohen kirchlichen Persönlichkeit: zu dem Bischof von Saint-Brieux oder dem von Tréguier. In einer Niederung versteckt, sahen wir sie, in ihrer Illusion, vorüberziehen, sie hob sich von dem kargen Sonnenlicht ab. Ihre Gestalt stand zwischen der Sonne und uns; sie hatte ihre große schwarze Haube ab, ging mit ruhigem Schritt, der ihrer Erscheinung zum Vorteil gereichte, und der Raum schien ihr zu gehören. Und wie wir sie in ihrem großen Glück und ihrer großen Täuschung sahen, konnten wir nicht anders: wir mußten lächeln. Dann brach unser Lächeln jäh ab und wir wurden nachdenklich... Schon blinkte ein Stern im blaugrünen Himmel; die alte Dame schritt fürbald, in ihrer Vollkommenheit, im goldenen Licht; unsere Augen folgten ihr in die Ferne des Abends.

Sie, die einen Tag meine Schwester war, stand — ein wenig gebeugt — neben mir. Ich sah einen weißen Streif auf ihrem Nacken. Die Sonne legte ihr ein Halsband aus Bernstein um; ihr Profil deutete sich kaum an; ich erinnere mich nur des roten Reflexes auf ihrer Wange und in den Augen; so erblickte ich sie zum letzten Male — an der Schwelle des großen Schweigens der Welt: diese kleine, lebende, zarte Statue.

Purpurn und violett lagen die Felder da, von langen Schatten durchzogen; das Kind wurde immer ernster, einsamer, und plötzlich zitterte ihre Hand in der meinen, als fühle sie das kalte

(Fortsetzung auf Seite 8)



Für Gesundheits- u. Schönheitspflege

Massagerollen «Vampir» und «Punktröller»
Elektr. Bestrahlungs-Handlampe «Mingold»
Elektr. Vibrations-Massageapparat «Sanax»
Elektr. Haus-Glühlichtschwißbad

Für Wärme und Behaglichkeit

Elektr. Bettwärmer: «Solis»-Kissen, 150x80, 80x55 cm und kleinere Formate; «Farolet»-Halbgestell mit elektr. Heizlampe
Elektro-Inhalationsapparat «Calidair», vorzügliche Erfolge bei Katarrh, Husten und Bronchitis
Unterkleider aus Bergkassentellen mit Trikot gefüttert, für alle Körpertelle, schöne, dichte, langhaarige Felle

Für die Kranken, Gebrechlichen u. Schwachen

Bett-Tische, verstellbar; verstellbare Rückenlehne; Nachstühle in Pedigrohr und Holz; Bidets in moderner Ausführung; Personenwaagen; Sitzbadewannen; Fahrstühle, federnd und leicht lenksam

SANITÄTSGESCHÄFT HAUSMANN
Uraniastraße 11 ZÜRICH Münsterhof 17



Auf Ihren Notiz-Block zu schreiben:

Geschenke - KODAKS - Goshawk

Das bedeutet: auf Weihnachten einen neuen Ciné-Kodak zu kaufen (ebenso leicht zu handhaben wie ein Kodak), oder auch einen andern Kodak, bei

H. F. GOSHAWK, BAHNHOFSTRASSE 37, ZÜRICH

Preisliste und Demonstration frei

ORION DER STAUBSAUGER!

Probieren Sie alle Systeme, und dann werden Sie den ORION kaufen

Preis Fr. 245.- komplett
Bequeme Teilzahlungen

Unverbindliche Vorführung in Ihrem Heim (oder auch Samstag und Sonntag) bei:

Büro Zürich Münsterhof 4 **ORVAG** Telefon Sel. Nr. 95.53
Auch Sie werden staunen!



Das Haus für moderne DAMEN-WASCHE

LINGERIE RUEGG
Metropol
Börsenstrasse - Stadthausquai

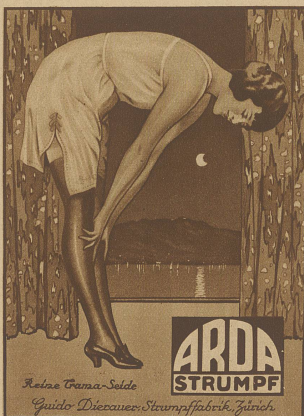


Wählen Sie

diese zuverlässigen Schreibgeräte als

Weihnachts-Geschenk von bleibendem Wert

WATERMAN

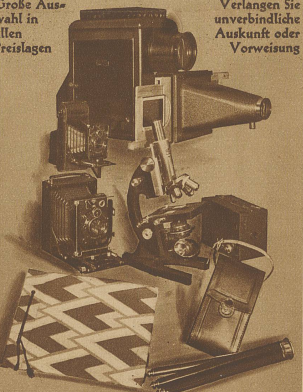


Kelao Parva-Solide
Guido Diezmann-Strumpffabrik Zürich

GANZ & CO ZÜRICH BAHNHOFSTRASSE 40

Große Auswahl in allen Preislagen

Verlangen Sie unverbindliche Auskunft oder Vorweisung



Zahnpasta Zahnpulver Zahnwasse